

„Der Papst macht die beste Pressearbeit“

Den zweiten Vortrag der Reihe „Medien in St. Antonius“ hielt Karl Günther Barth, Mitglied der Chefredaktion „Hamburger Abendblatt“, am 10. November. Im Mittelpunkt standen persönliche Erfahrungen mit der katholischen Kirche und Eindrücke von ihrer Öffentlichkeitsarbeit.

Bevor ich zu meinem Thema „Kirche und Medien“ komme, muss ich gestehen: Ich bin sehr aufgeregt, und das hat etwas mit der besonderen Situation zu tun. Ich bin vorgestellt worden als einer, der in der Chefredaktion vom „Hamburger Abendblatt“ arbeitet. Beim „Abendblatt“ bin ich erst sehr kurz. Vorher habe ich für „Stern“ und „Spiegel“ und „BILD“ geschrieben und gearbeitet, und das den Großteil meines Lebens. Ich war Reporter und bin das im Grunde meines Herzens auch noch, obwohl ich jetzt einer Chefredaktion angehöre.

Ich war Reporter für den „Schlamm“. Ich war „mudraker“, wie man das im Englischen nennt: Ich habe im „Schlamm“ gewühlt. Meine Themen waren „Konzernchefs auf Abwegen“, „Korruption in der Politik“, also Schmutz auf höchster Ebene. Ich habe aber nicht den schmutzigen Schaum produziert, der heute viel zu oft produziert wird, der sich mit Menschen beschäftigt, sie in den Schlamm zieht, ihre Intimsphäre verletzt. Täglicher journalistischer Missbrauch. Ich habe mich immer bemüht, das anders zu machen. Nicht, weil ich jetzt ein besonders guter Mensch oder ein tiefgläubiger Christ bin, sondern ganz schlicht und einfach weil ich gelernt habe, und es meine Grundüberzeugung ist, dass ich in dem Menschen, über den ich schreibe, auch wenn es Kriminalität auf höchster Ebene ist, immer noch dem Menschen begegne und dem Menschen mit einem gewissen Anstand und Respekt gegenüber trete. Ich halte das für normal. Andere mögen das für christlich halten. Ich glaube, auf der Ebene können wir uns schon einmal verstehen.

Ich glaube, wenn man über Medien und Kirche redet, dann müssen wir Journalisten auch über uns reden: Wie gehen wir mit der Kirche um, was kann die Kirche in den Medien machen und wie verhalten sich die Journalisten? Ich bewundere eigentlich den Mut meines Freundes Josef Nyary, der mich hier eingeladen hat. Wir kennen uns seit vielen Jahren, journalistisch, auch privat, aber er weiß eigentlich immer noch recht wenig von mir. Wir haben uns kennen gelernt mit einer großen Distanz, denn „Spiegel“ und „Stern“, das sind nicht Blätter, die originär das Wort Gottes verkünden. Das ist also nicht sozusagen die Pressestelle Gottes. Die Kirche stellt sich da wohl andere Blätter vor, die das Wort Gottes predigen. Deswegen war ich auch für ihn eine rote Socke und sehr, sehr verdächtig. Wir haben uns zusammengerauft und eine sehr gute Arbeitsebene miteinander gefunden, und eine vielleicht freundschaftliche Ebene, weil ich respektiere, wenn einer, und darauf komme ich auch noch zurück, Zeugnis ablegt von seinem Christentum. Und er tut das ganz unverblümt, er sagt, wenn es angebracht ist, das ist kein Thema für mich. Wobei das nicht immer ganz einfach ist, so etwas zu sagen. Wir sind uns näher gekommen auf der Basis: Wie geht man mit dem um, worüber man schreibt, wie geht man mit den Menschen um, über die man schreibt. Und so hat sich, so ganz allmählich, eine private Freundschaft entwickelt.

Was ich ihm immer verschwiegen habe - und ich kann mir vorstellen, dass ihn das noch in seinen Vorurteilen bestärkt hätte: Er hat jemanden eingeladen, der eigentlich Heide ist, denn steuerrechtlich bin ich konfessionslos. Jetzt müssen Sie nicht gleich erschrecken und sagen, was will der uns denn gleich da erzählen? Ich bin natürlich katholisch getauft, katholisch erzogen worden, ich war in einer katholischen Schule, ich war auf einem katholischen Gymnasium und ich habe es als Jugendlicher - bis 16 ging diese Karriere - über den Messdiener bis hin zu regionalen Ehren in der Jugendbewegung im Bund Neudeutschland gebracht. Das ist etwas sehr katholisches, ich weiß nicht, ob es das hier in Hamburg gibt; ich komme aus dem Münsterland, und vielleicht wird man im Münsterland ein bisschen überkatholisiert. Vielleicht habe ich dann irgendwann den Bruch vollzogen, erst innerlich und dann auch über den Austritt in der Kirche.

Ich habe mich sehr früh über ein mangelndes Engagement der Kirche aufgeregt, da, wo es Not tut, in der Dritten Welt beispielsweise. Und ich habe mich, das ist ja nicht eine Erfindung des jetzigen Papstes, über die Einstellung der Kirche zu Sexualität und Pille geärgert.

Aber keine Sorge, das ist wie bei den Jesuiten: Einmal Jesuit - immer Jesuit, einmal katholisch - immer katholisch, man kriegt das nicht weg, und man arbeitet das ab. Vor diesem Hintergrund verstehen Sie vielleicht besser, warum ich so aufgeregt bin wie selten, weil ausgerechnet ich jetzt in einer Kirche predige. Was mich dabei sehr freut, ist, wenn hier der Pastor sagen muss, kommen Sie doch nach vorn, wir können auch noch Stühle holen. Das ist meine erste Überraschung, dass es in den Kirchen so voll ist, dass die Leute stehen müssen. Das hat vielleicht auch etwas mit dem Thema „Kirche und Medien“ zu tun.

Ich habe gelesen, es gibt einen Mediensonntag, es gibt päpstliche Briefe dazu, die Kirche hat jetzt das Internet entdeckt. Das ist ihr gutes Recht, die Kirche war schon immer schlau und sie hat sich immer, was die Technik angeht, an die Spitze der Bewegung gestellt. Abgesehen davon, dass es keine Suchmaschine gibt, die Gott im Internet findet und Gott auch keine Internetadresse hat. Aber die Kirche hat zunächst mal Heerscharen von Mönchen beschäftigt, die die Bibel vervielfältigt haben. Und das erste Buch, das gedruckt wurde, war eine Bibel. Danach gab es Traktate und auch diese unsäglichen Ablassbriefe. Als Rundfunk und Fernsehen erfunden wurden, war die Kirche immer dabei. Insofern hat die Kirche die technischen Möglichkeiten immer genutzt. Aber hat es ihr auch genutzt? Ich bin mir da nicht sehr sicher.

Nehmen wir das „Wort zum Sonntag“. Die Kirche sitzt in den Beiräten, in den Rundfunkanstalten, wie Politiker und andere Organisationen, und was macht die Kirche? Sie achtet darauf, dass sie das „Wort zum Sonntag“ beibehält. Das „Wort zum Sonntag“, egal wie modern man es macht und auffrischt, ob der Priester jetzt seine Arbeitskleidung ablegt und im Pullover kommt, ob man ihn besser ausleuchtet, ob er am Tisch sitzt oder steht oder rumgeht - ich glaube, wenn das „Wort zum Sonntag“ anfängt, stehen ganz viele Fernsehzuschauer auf, gehen zum Kühlschrank und holen sich ein neues Bier, oder Erdnüsse - je nach dem. Es ist eine willkommene Pause zwischen den Informationsteilen am Samstagabend und dem Spielfilm, der danach folgt. Ich weiß nicht, ob so was sein muss, vielleicht erreicht die Kirche so auch den einen oder

anderen, aber ich bin nicht sicher, ob das die wahre Aufgabe von Pressearbeit der Kirche ist. Ich finde, und das ist eine meiner Thesen: Die Kirche braucht, wie jede gesellschaftliche Organisation, ihre Pressestelle. Der Journalist kann schließlich nicht bei Gott anrufen, er kann auch nicht bei seinem Stellvertreter auf Erden anrufen, und er kann auch nicht direkt beim Bischof anrufen. Ganz normal also, dass große Organisationen eine Stelle haben, die erklärt, die Verbindungen schafft. Dann aber geht schon das Missverständnis los.

Die Kirche hat Pressestellen, so ist meine Erfahrung als Journalist, die verstehen sich darauf, alles, was eventuell schlecht sein könnte für die Kirche, zu verhindern und das ist erstmal alles, wenn ein Journalist, ein unbekannter zumal, anruft. Es gibt ganz wenige, die das wirklich professionell machen, das heißt, die Kirche einfach darstellen, die Kirche im Gespräch halten, die Kirche auch den Menschen näher bringen. Ich will mal etwas vorlesen, um ihnen einen Einblick davon zu geben, wie ein Weg sein könnte, den ich mir vorstelle:

„Die Erfahrung zeigt, dass man zur Demokratie - das Wort Demokratie kann man durch Kirche ersetzen - nicht nur unmittelbar, sondern mittelbar gelangen kann, indem man die Menschen menschlich anspricht und in ihrer privaten Sphäre zu verstehen sucht. Wirkliches und dauerndes Vertrauen, das ist meine Überzeugung hat, erwirbt nur eine Zeitung, oder eine Kirche, die Eingang in die Familie findet. Das Vertrauen wird vor allem durch Nachrichten erworben, die den Menschen nahe gehen. Diese Nachricht, sorgfältig ausgesucht und gepflegt, gibt ein wahrheitsgetreues Lebensbild, dass auch ohne besondere Absichten Maß und Wert sichtbar macht und humanitäre Haltung fördert. Für ‚humanitär‘ kann man ‚moralisch‘ sagen, oder kann man sagen ‚die Zehn Gebote‘, oder die Bergpredigt einsetzen.“

Ich kannte dieses lange nicht. Ich war neulich im Archiv des Axel-Springer-Verlages. Dies stammt aus dem Antrag eines jungen Hamburgers namens Axel Cäsar Springer, als er während der Besatzungszeit die Lizenz fürs „Abendblatt“ beantragt hat; es hat sich bis heute bewahrt und ist einfach eine Handlungseinleitung für das, was kirchliche Öffentlichkeitsarbeit leisten kann. Aber reicht das? Reicht es, dass die Kirche Pressestellen hat? Reicht es, dass Priester im „Abendblatt“ Kolumnen schreiben? Das „Abendblatt“ stellt den Platz gern zur Verfügung, das war auch immer schon so.

Das war schon immer so? Furchtbar hört sich das an.

Wir werten sehr genau Leserbriefe aus, um die Reaktionen auf das, was im „Abendblatt“ steht, zu erfahren. Zu den Kolumnen der Kirchenleute, egal ob evangelisch oder katholisch, gibt es ganz selten Leserbriefe. Ich finde auch, diese Kolumnen sind selten gut. Sie sind meistens gefällig, oft aber auch langweilig. Ich glaube, am meisten sind die von diesen Kolumnen überzeugt, die sie schreiben. Die kriegen zwar wenig Leserbriefe und damit Reaktion, aber einige melden sich sofort, wenn die Redaktion einmal hinget und einen Satz rausstreicht oder kürzt. Ich habe den Verdacht, diese Kolumnenschreiber liefern Texte ab, die irgendwie wie in Stein gemeißelt sein sollen, wie ein Altes oder Neues Testament. Dabei sind sie doch nur das Bodenpersonal: Sie haben die Leute zu überzeugen und nicht sich im Glanz ihrer Kolumne zu sonnen.

Einer, der eine hervorragende Pressearbeit macht, ist der Papst. Der Papst macht die beste Pressearbeit. Da werden die Profis in meinem Beruf sagen: Ja, der hat den „Osservatore Romano“, der hat eine Rundfunkstation, die das Wort Gottes in soundso viel Sprachen verbreitet, der hat einen ganzen Stab, der sich nur darum kümmert, dass der Papst gut dasteht. Ich glaube aber, der Papst steht gut da, *obwohl* er eine Presseabteilung hat. Ich bin kein Freund dessen, was der Papst gelegentlich sagt - ich habe die Themen eben schon angesprochen -, aber ich kann eine Bewunderung und Achtung nicht verhehlen, wenn ich sehe, wie dieser Mann seinen Glauben, sein Evangelium, seine Mission lebt, wenn ich sehe, wie er die Massen anzieht.

Vor zwanzig Jahren, als der Papst zum ersten Mal in Deutschland war, in Köln, musste ich für den „Stern“ berichten. Da war ein großer Auflauf, viele Ordensleute waren da, besonders die Nonnen fielen auf. Vor wenigen Monaten war der Papst in Kanada, und da ist mir aufgefallen, dass da junge Leute waren. Ich hörte dann, die sind aus ganz Amerika angereist, auch aus Südamerika.

Der Mann ist Kult, wie man heute sagt. Und Kult ist er weniger über die Arbeit seiner Pressestelle, sondern mehr durch die Art und Weise, wie er seinen Glauben lebt. „Authentisch“, würden heute die Marketingstrategen sagen. Der Mann ist authentisch, der Mann verkörpert seinen Glauben, und das glauben ihm die Leute. Und dass die Leute ihm glauben, ist gut fürs Evangelium. Es ist dreimal mehr wert, so einen Mann zu haben, als die Herrschaft übers Internet, über die Bücher und die Traktate.

Da bin ich eh sehr misstrauisch: Gelernt habe ich bei einer Zeitung, dessen Verleger reich geworden ist durch den Druck von Laudate, so heißt das im Münsterland, das ist die Sammlung der Kirchenlieder, möglichst in Goldschnitt. Vom Erlös sind ganze Häusergruppen gebaut worden, und außerdem ist der Mann Ritter vom Heiligen Grab oder etwas ähnliches. Und die Zeitung war durch und durch katholisch, das heißt, sie war langweilig, und es gab Chefreporter, die haben gelegentlich Volontärinnen geschwängert, und diese dann ins Ausland gebracht zur Abtreibung. Nach einer gewissen Schamfrist wurden die jungen Frauen entlassen, die Chefreporter blieben. Das war das katholische Münsterland.

Vielleicht kann ich damit auch erklären, dass ich mit dem, was offiziell und offiziös in der Kirche passiert oder früher passierte, so manchmal meine Schwierigkeiten gehabt habe. Das ist heute nicht mehr so, aber es ist auch noch nicht so lange her. Der Papst hat, dass muss ich auch zugeben, außerdem eine gute Pressestelle. Jetzt erinnere ich daran, was ich eben über Axel Cäsar Springer gesagt habe, und was er gesagt hat, wie Presse, wie eine Zeitung, wie Öffentlichkeitsarbeit sein muss: das Menschliche betonend. Andreas Englisch ist der Korrespondent des Springer-Verlages, seit einiger Zeit speziell des Hamburger Abendblattes, in Rom. Er hatte seine größten Erfolge u.a. damit, dass er das Interesse des Papstes darauf lenkte, wie der mit seiner Krankheit umgeht. Wissen Sie, wann es die größte Resonanz in Leserbriefen gab? Als ihm ein Pressereferent, ein leibhaftiger Kardinal, außerhalb der Geschäftsordnung - das war nämlich nicht offizielle Pressepolitik - den Ausweis des Papstes, den Reisepass des Papstes gab. Denn der Stellvertreter Gottes braucht, wenn er auf Erden reist, einen Reisepass. Und den hat unser Reporter abgelichtet, sozusagen den Reisepass Nr.1 aus dem Vatikan. Und das zweite war: Er hat den Papst einmal nach Nigeria, glaube ich,

begleitet und durfte mit in dem Papstflugzeug sitzen. Dann hat ihm auch ein Kardinal die Speisekarte des Papstes gegeben, und die hat, da war ich bei „BILD“, diese Zeitung veröffentlicht. Und Sie glauben gar nicht, wie viel Leute angerufen haben und mehr über den Papst wissen wollten.

Die Kirche muss auf den Menschen zugehen, und die Kirche muss das Menschliche angehen und berichten. Sicher ist es gut, wenn ein Pressereferent, wie man bei uns sagt, eine Geschichte anleiert über die aufopferungsvolle Tätigkeit einer Gemeindegewesener oder eines Pastors. Ich sage dann immer: Oh Gott, das ist wie „Heiligabend auf der Polizeiwache“. So haben wir alle mal in unserem Beruf angefangen, mit dieser Reportage. Ich möchte viel lieber, dass wir die Geschichten aus den Kirchen, aus den Gemeinden bekommen. Ich finde es völlig überraschend, und das hat mich echt umgehauen, dass das heute hier so voll ist. Ich höre immer nur, in der veröffentlichten Meinung, dass die Kirchen leer sind. Das ist gar nicht der Fall! Redet darüber! Ich finde das toll. Ich weiß nicht, ob das mit Hamburg und katholischer Diaspora zu tun hat, aber ich finde das toll, dass in dieser Zeit die Kirchen so voll sind. Und wenn ich hier in die Gesichter gucke, dann sind es nicht nur die Senioren und die Rentner, sondern das geht querbeet. Hier sind ganz junge, hier ist das Mittelalter, mein Alter und dann noch Rentner.

Das finde ich ganz toll. Aber wer erzählt mir das? Ich glaube, die Kirche sollte vielleicht einen Teil ihrer Pressereferenten abschaffen.

Ein Mensch, den ich sehr bewundere, weil ich von ihm einiges gelernt habe, war Henry Nannen, der Gründer des „Stern“. Der hat mal gesagt, als es darum ging, dass ein Kollege zu lang geschrieben hat: „Wenn der liebe Gott einen guten Journalisten gehabt hätte, dann hätte der aus dem Alten Testament und dem Neuen Testament ein Taschenbuch redigiert, das würde jeder verstehen, und die Leute hätten sich nicht so viel gestritten um das, was der eine Prophet sagt und was der andere sagt, und vor allem, was die Exegese daraus macht, die Drewermanns dieser Jahrhunderte. Wenn man alle die, die sich seit 2000 Jahren mit der Exegese beschäftigen, ans Arbeiten kriegte, wie ich das zu sagen pflege, wenn man die Hälfte der Pressereferenten in die Redaktionen schickt und sagte: Leute, schreibt über die Kirche und macht nicht die Entwürfe für die Kolumnen der Bischöfe, Pröpste, was auch immer - ich glaube, die würden die beste Pressearbeit leisten, so als eine Art Agenten Gottes in den Redaktionen. Das sollte die Kirche ernsthaft betreiben!

Denn der liebe Gott braucht keine Pressesprecher, sondern Agenten in der menschlichen Gesellschaft.

Die Parteien machen das lange. Die Parteien haben ein Netzwerk. Die gucken, dass die richtigen Journalisten auf die richtigen Posten kommen. Er geschieht nur noch ganz selten, dass jemand, nur weil er gut ist, irgendwo etwas wird, speziell in Rundfunk und Fernsehen. Die Kirche sollte ein Netzwerk von fähigen Journalisten aufbauen, die bereit sind, wie man so sagt, Zeugnis abzulegen. Die soll sie fördern. Dazu, finde ich, sitzen die Leute in den Beiräten von Rundfunk und Fernsehen - und nicht um zu gucken, ob der Bischof Soundso beim „Wort zum Sonntag“ auch richtig ausgeleuchtet ist.

Und ich finde, es gibt noch etwas, was auch Teil der Öffentlichkeitsarbeit ist, und was nicht unbedingt mit Presse zu tun hat, was sich aber auf das Bild der Kirche in der Öffentlichkeit abfärben könnte. Ich war in dieser Woche mit einem Hamburger Senator von der CDU essen. Wir haben über dies und das gesprochen, wir haben auch über Nachwuchsprobleme gesprochen. Die Union hat Nachwuchsprobleme, die kriegen für die Bürgerschaft gerade noch ein paar gute Leute zusammen, aber darunter wird es schon schwierig. Und da sagt der Senator: Es gibt so viele Leute heutzutage, die sind hoch gebildet, gut ausgebildet. Mit 55 ist der eine oder andere schon arbeitslos, aber gehört noch lange nicht zum alten Eisen, warum holen wir uns die nicht für die Bezirksparlamente? Ich finde, die Kirche sollte ihre Karteien durchkämmen und beispielsweise diese Gruppe ansprechen und sagen: Geht in die Parteien. Macht dort vernünftige Arbeit und legt, wie ich das für die Journalisten gefordert habe, Zeugnis ab. Sagt einfach, dass ihr Christen seid! Seid Agenten Gottes.

Mein Deutschlehrer auf dem Gymnasium war Katholik, Bensberger Kreis, kritisch, Sozialdemokrat - und das war nicht einfach in Greven im Münsterland. In den fünfziger, sechziger Jahren war dort die SPD in einem Ghetto von fünfzehn bis achtzehn Prozent. Der Mann war sportbegeistert und ist in den DJK-Greven gegangen, sozusagen den katholischen Fußballverein. Dort wurde er erst Trainer, dann Vorsitzender. Und zwei Legislaturperioden später hatte die SPD dreißig Prozent. Das war vor 1968, einfach nur, weil der Mann bekennender Sozialdemokrat und bekennender Christ war, und da haben die Leute gesehen: Der ist ja vernünftig, der macht ja was, das ist in Ordnung, und was der sagt, hat Hand und Fuß, sowohl politisch als auch, wenn er von seinem Glauben erzählt. Ich finde, das ist auch eine Aufgabe der Kirchen: in den vorpolitischen Raum zu gehen, mit ihren Leuten, nicht mit den offiziellen, den Priester, sondern mit ihren Gläubigen, um dort für ein gutes Bild der Kirche zu sorgen.

Es gibt einen großen Deutschen, er ist tot, und ich möchte zwei Begebenheiten erzählen, über Rudolf Augstein, der in dieser Woche gestorben ist. Ein Mann, der viel für Deutschland getan hat, viel für die Demokratie, und der sich an der Kirche abgearbeitet hat. Da schreibt der Kardinal Lehmann, in einem Nachruf im morgigen „Spiegel“, und rechnet mit Rudolf Augstein ab: „Das, was im Spiegel manchmal über Kirche stand, war nicht Berichterstattung, das war Satire.“ Und dann weist er ihm nach, wie böse der „Spiegel“ mit der katholischen Kirche umgegangen ist. Aber anschließend zollt er Rudolf Augstein dennoch seinen Respekt. Und deswegen ist das einer der besten, wenn nicht der beste Nachruf, der im „Spiegel“ steht. Den Nachruf hat der Kardinal, vermute ich, ohne Pressereferent geschrieben. Der wäre bei so viel undiplomatischer Ehrlichkeit wahrscheinlich ohnmächtig geworden.

Eine andere Begebenheit will ich schildern, weil ich finde, dass man auch in Kirchen – wie in einer guten Zeitung - mal lachen können muss. Ich habe mal ein Interview mit Ignaz Bubis - auch er ein großer Mann, ein Jude - geführt. Wir haben uns danach noch sehr viel länger unterhalten. Als ich ging, hat er mir einen Witz mit auf den Weg gegeben: Der Sohn kommt zum Vater, einem alten Juden, und sagt: „Vater, ich möchte Katholik werden.“ Der Vater ist entsetzt: Das hat's noch nie gegeben, seit Jahrtausenden in der Familie der erste Konvertit! Doch der Sohn lässt sich nicht umstimmen und geht. Der Vater fällt auf die Knie, betet zu Gott, fleht zu Gott, und nach einer Weile erscheint Gott und sagt: „Was ist mir dir? Was ist Schlimmes passiert?“ –

„Mein Sohn will Katholik werden!“ Und der liebe Gott sagt: „Ich kenne das, ist mir auch passiert.“ Der alte Jude fragt: „Und, Gott, was hast Du da gemacht?“ Gott antwortet auf Jiddisch: „Hab ich gemacht neues Testament.“

Karl Günther Barth (54) wuchs als Mitglied der katholischen Kirche im Münsterland auf, studierte u.a. Germanistik, Philosophie und, aus der Kirche ausgetreten, evangelische Theologie und wurde 1971 bei einer nordrhein-westfälischen Tageszeitung Journalist. Er arbeitete als Pressesprecher der Gewerkschaft der Polizei (GdP), bei der Deutschen Presse-Agentur (dpa) und 15 Jahre lang beim „Stern“ in Düsseldorf sowie Bonn. Als Autor in Hamburg schrieb er für „Stern“, „Spiegel“ und „Zeit“. Später wurde er Mitglied der Chefredaktion beim "Kölner Express" und bei der „BILD-Zeitung“.